Zur Karl Stauffer-Ausstellung

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 29

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Ich freue mich, wenn ich nur seine Stimme höre", gab Klärchen zu. Darauf ging sie mit Susanna durch die Säle. Es war alles altmodisch, die Betten, die Tische und



Karl Stauffer. — Kopfstudie.

das Getäfel. Aber von peinlichster Sauberkeit. Im Kachelofen prasselte das Feuer, die Betten waren schneeweiß bezogen, und die Kinder hatten nichts von der verängstigten Scheu an sich, die sie so leicht einem strengen oder auch nur etwas barschen Arzt gegenüber annehmen.

„Schwester Klärchen, Schwester Klärchen!" rief's von allen Seiten. Klärchen hinkte freudestrahlend zwischen den Betten hin und her, ordnete da einen lockern Verband, strich dort die Kissen glatt, hob fallengelassenes Spielzeug auf, suchte Brosamen, die die Kleinen belästigten, und hatte für jedes der Kinder ein freundliches Wort.

Susanna kam sich fremd und unnütz vor. Die Erkenntnis trat schmerzlich in ihr Bewußtsein, wie allein sie in der Welt dastehe und wie wenig sie es verstanden habe, sich Liebe zu erwerben.

„Zeige mir die Säle mit den kleinsten Kindern", bat sie. Unterwegs erzählte sie Klärchen von ihrem Vorhaben. Klärchen sprang ihr an den Hals.

„Das willst du tun, Susanna? Ist das dein Ernst? O du liebes, gutes Mädchen, das ist recht. Ach, das ist recht! Wo ist der Doktor König?" fragte sie eine junge Schwester, die an ihr vorüberging.

„In seinem Zimmer, eben ging er hinein." Klärchen zog Susanna mit sich, hinkte so eilig sie konnte durch einen langen Gang, klopfte eifrig an die Türe und stürmte hinein.

„Bernhard, da ist Susanna. Denk, sie will unsern Vater in ihr Haus nehmen. Sie möchte dich um Rat fragen. Nicht wahr, das läßt sich doch machen?" Bernhard stand rasch auf und kam auf die Mädchen zu. Seine Augen waren mehr als je voll Sonne, und sein Gesicht mit den schönen Zähnen glänzte.

„Das freut mich, Fräulein Susanna", sagte er herzlich und gab ihr die Hand. „Es ist sicher für den armen Mann das beste, wenn er eine Heimat hat. Aber leicht machen Sie es sich nicht. Sie werden sich überlegt haben, was Ihr Entschluß mit sich bringt?"

„Ueberlegt erst nachher", sagte Susanna. „Aber es ist nichts anderes zu machen. Tante Meieli kann ihn nicht behalten, das Dorf revoltiert seinetwegen."

„Sie sprachen davon, als ich dort war", sagte Bernhard nachdenklich. Er brachte Stühle, und Susanna setzte sich auf das Sofa aus schwarzem Roßhaar, auf dem sie



Karl Stauffer. — Bildnis der Schwester des Künstlers.

im Pfarrhaus von Bergeln oft gesessen. Bernhard saß ihr gegenüber. Es entstand eine Pause.

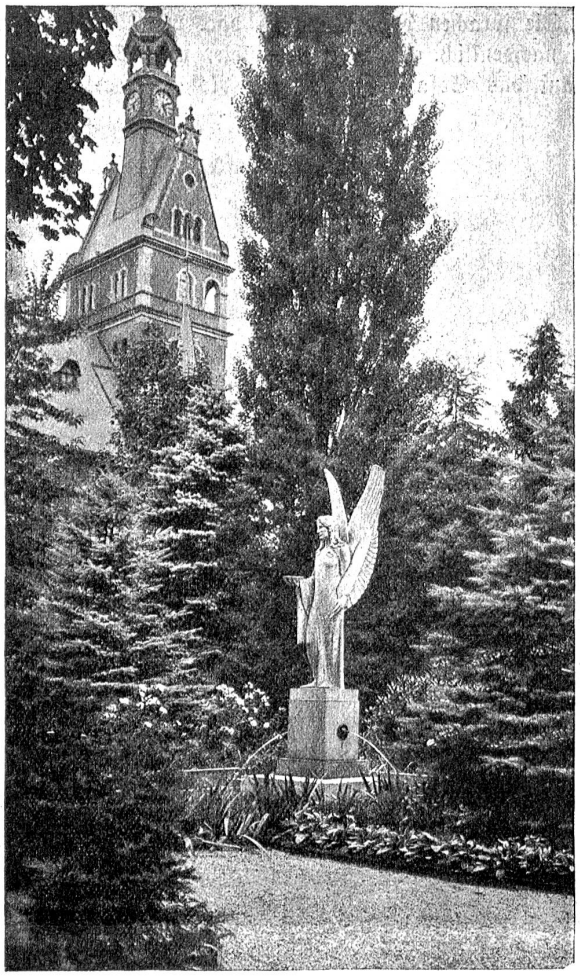
(Fortsetzung folgt.)

Zur Karl Stauffer-Ausstellung.

Es trifft sich gut, daß unser Kunstmuseum eine Ausstellung der graphischen Werke Karl Stauffers veranstaltet, gerade während der Strom der fremden Besucher durch unsere Stadt zieht. Sie dürfte manchem verwöhnten Kunstkenner und Kunstgenießer noch eine Extrafreude bereiten, die er als besonders eindrucksvolles Erlebnis mit nach Hause nehmen kann.

Der verdienstvolle Leiter des bernischen Kunstmuseums, Dr. C. von Mandach, hat sich keine Mühe scheuen lassen, die in aller Welt zerstreuten Werke des leider so früh verstorbenen Berner Künstlers zu dieser Ausstellung zusammenzubringen. Da es sich in erster Linie um die Zusammenstellung des graphischen Lebenswerkes Karl Stauffers handelte, kommen unter den Leihgaben ganz besonders die aus dem Nachlasse Halms zur Geltung, die von Frau Professor Halm, der Witwe des kürzlich verstorbenen berühmten Radierers, Stauffers Jugendfreundes, zur Verfügung gestellt wurden. Sehr viel Wertvolles aber besitzt Bern selbst; in erster Linie das Museum, das wieder einmal durch eine Sonderausstellung für das längst verdiente Kupferstichkabinett demonstrieren muß; dann das Museum Schwab in Biel; ferner die Privatbesitzer Frau Emmy Vogt-Hildebrand, Herr Prof. Dr. H. Sahli, Herr Dr. Stucki-Sahli, Frau Munzinger-Carlin und Herr H. Bützberger, alle in Bern, und Frau Krähenbühl-Stauffer in Steffisburg. Das Berner Museum besitzt auch die bedeutendsten Werke des Malers Stauffer. In seinem Karl Stauffer-Saal hangen u. a. der Gekreuzigte, die Bildnisse der Mutter und der Schwester Sophie, dann die des Bildhauers Max Klein, das Stauffers Ruhm als Porträtist begründet hat, des Lustspieldichters L'Arronge und des Reichstagsabgeordneten Loewe usw. Die Besucher der Sonderausstellung werden ihre Eindrücke von Karl Stauffers großer Kunst oben im I. Stock an den Gemälden bestätigt finden.

Karl Stauffer hat in seinem kurzen Künstlerleben Höhen künstlerischer Vollendung erstiegen, die ihn unter die Großen seiner Zeit stellen. Das wird uns eindrucksvoll bewußt vor den Radierungen seiner Berliner Zeit. Mitten aus der Bedrängnis, in die ihn sein Ruhm als Porträtist durch massenhafte Aufträge aus den besten Berliner Kreisen gebracht hatte, floh er zur Radierkunst. Es war im Winter 1883/84,



Das Karl May-Problem. Der Brunnenengel im Garten der Villa „Shatterhand" in Radebeul.

als ihn sein Freund, der Stecher Peter Halm, in die Radiertechnik einführte. Mit der Stauffer eigenen Ausdauer und Zähigkeit arbeitete er sich in diese Kunst hinein, bis er sie ganz beherrschte — so beherrschte, daß seine Blätter als Gipfelleistungen auf diesem Kunstgebiet noch heute bewertet werden können. Die Hauptwerke von Stauffers kurzer Radierepoche — sie dauerte bloß kurze drei bis vier Jahre — sind in ihrem Werdegang durch die verschiedenen Aetzstufen vertreten; diese Blätter decken eindrucksvoll den harten Weg der Selbstüberwindung auf, den Stauffer gehen mußte, bis er zur Vollkommenheit gelangte. Sie zeigen aber auch in ihrer Endlösung, wie vollkommen und restlos der stiernackige Berner Künstler — er erinnert darin ganz an Hodler — sein Thema auszuschöpfen wußte. Die Bildnisse Peter Halms, Adolf Menzels, C. F. Meyers, Gustav Freytags und vor allem das von Gottfried Keller sind so lebensvoll und fertig durchgearbeitet, daß man sie kaum jemals von der Wesenheit dieser Männer wird loslösen können.

Die Ausstellung belegt auch mit zwei Beispielen die letzte Lebens- und Schaffensepoche Stauffers, da er sich der Bildhauerkunst zugewandt hatte. „Der Adorant", jene klassisch schöne Jünglingsfigur (aus der öffentlichen Kunstsammlung Basel) und der „Adrian von Bubenberg" (Berner Kunstmuseum) lassen uns schmerzvoll bewußt werden, welch ein schönes Talent ein tückisches Schicksal hier grausam und gefühllos zerstört hat. Karl Stauffer ist bekanntlich — am 24. Januar 1891 in Florenz — durch eine unglückliche Liebe zu einer Frau seelisch gebrochen, freiwillig aus dem Leben geschieden. Wer sich für das Persönliche im Falle Karl Stauffer näher interessiert, nehme die Biographie von Otto Brahm und die von Kunstmaler U. W. Zürcher herausgegebenen Familienbriefe und Gedichte zur Hand. Vorher aber scheue er nicht den Gang ins Kunstmuseum, wo ihm der Geist des Künstlers eindrucksvoll entgegentreten wird.

H. B.

Das Karl May-Problem.

(Schluß.)

Karl May war ein vielgelesener Schriftsteller noch während er im Gefängnis saß. Natürlich schrieb er damals unter Pseudonymen. Nach seiner Entlassung machte sich sogleich der Dresdener Kolportage-Verleger Münchmeyer an ihn heran, um ihn für seinen Verlag zu gewinnen. May sagte zu und übernahm die Redaktion von drei neugegründeten Zeitschriften, die bald große Verbreitung fanden. Hier veröffentlichte er seine ersten Reiseerzählungen. Daneben schrieb er für andere Verlage. Nach kurzer Zeit machte sich May selbständig und lebte als freier Schriftsteller in Dresden und in dessen Vororten, zuletzt in Radebeul.

Sein Erzählungen hatten großen Erfolg. Die meisten wurden gleich nach Erscheinen ins Französische und Englische übersetzt. Seine besten Werke sind schier in alle Kultursprachen übertragen worden. May war ein überaus fleißiger Schriftsteller; seine Werke, soweit sie heute schon gesammelt sind, zählen weit über 50 Bände. May wurde reich. Man schätzte sein Schriftstellereinkommen nach Millionen. Diese Schätzung erwies sich als stark übertrieben. Immerhin hinterließ er eine bezahlte Villa und ein stattliches Barvermögen. Mit den im Vertrag mit dem Verleger Münchmeyer geschriebenen 5 Kolportageromanen erlebte May schweren Aerger. Ohne sein Wissen wurden diese Romane durch sinnlich-pikante Einschiebsel verunstaltet, so daß May in den Ruf eines Schmutzschreibers kam. Erst durch jahrelange Prozesse konnte er sich Genugtuung verschaffen. Damals war es, daß seine Gefängnisstrafen ans Tageslicht gezerrt wurden. Das war ein schwerer Schicksalsschlag für ihn. Er, der in seiner Villa „Old Shatterhand" Fürstlichkeiten, Künstler, Gelehrte empfangen hatte, sah sich verraten, erbarmungslos bloßgestellt.

May hatte es nämlich geschickt verstanden, seine Herkunft und Gefängniszeit die Welt vergessen zu machen. Er schrieb jahrelang unter erfundenem Namen. Und zwar schrieb er Reiseerzählungen, in denen er sich mit dem Helden identifizierte. Die Leser mußten glauben, einen routinierten Weltreisenden, der jahrelang die fernen Länder durchreist hatte, vor sich zu haben. Auch als er mit seinem wirklichen Namen zeichnete, schrieb er in Ichform. Die Leser ließen sich täuschen durch seine länder- und volkskundlichen und fremdsprachlichen Kenntnisse. Es schien unmöglich, daß ein Mensch so wirklichkeitsgetreu Erlebnisse beschreiben konnte, die er nur erdacht hatte. Als dann bekannt wurde, wer Karl May war, klagten viele den Dichter der Schwindelei an. Sie taten ihm in doppelter Hinsicht Unrecht. Denn May war tatsächlich viel gereist. Er war, wie schon angedeutet, in Amerika; später machte er eine längere Afrikareise; dokumentarisch bezeugt ist seine große Orientreise 1899/1900, und 1908 unternahm er mit seiner zweiten Gattin — von der ersten ließ er sich scheiden — seine letzte große Reise nach Amerika hinüber. May hat also über einen reichen Schatz von Reiseerlebnissen und Reiseerfahrungen verfügt. Gewiß hat er nicht alles wirklich erlebt, was er in seinen Romanen beschreibt. Aber es war sein dichterisches Recht, in Ichform zu schreiben, d. h. so, wie wenn er alles selbst erlebt hätte.

Seine Reiseerzählungen zerfallen in zwei Gruppen: in Amerikabücher und in Orientbücher. In den ersten läßt sich der Ich-Held „Old Shatterhand" — der Zerschmetterer —, in der zweiten Kara Ben Nunsi — Karl, der Sohn der Deutschen — nennen. Der Reiz dieser Reisebücher — wir ersparen uns die Aufzählung von Titeln — besteht in einer ungemein geschickten Handlungsführung. Auf jeder Seite